

HERD-FLAMMEN

BALTISCHES HAUS- UND JUGENDBLATT.



Bezugspreis: Für ein Vierteljahr: 50 Mk. Ausland 65 Emt., Deutschland 0,50 Gldmt., Lettland 40 Rbl.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte 2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).

Schriftleitung: Fellin, Aleine Straße 11.
Geschäftsjhre 11c: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 10 Mk.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind, dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein. Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben. Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne Angabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 2

Reval, 21. Januar 1927

4. Jahrgang

Darum stehen sie vor mir und duften die alten Sommer aus dem Kinderland. Dufte nicht wie eine sorgsam in ein Buch gepresste vertrocknete Blume, nein, wie ein eben gepflückter, geheimnisvolle Kräfte ausströmender Strauß von Heidekraut. Dufte nach Seetang und Salzluft, nach Harz und Tannennadeln, nach bittermandliger Linnaea und frischem Heu. Und nach Jugend, nach Jugend!!

Helene Hoerschelmann.

„Versunkenes“ von Helene Hoerschelmann.

(Erinnerungen an Alt-Livland und Alt-Rußland, Eugen Salzer, Heilbronn, 1926.) Von Theo Kraus.

Findet jemand auf seinem Wege einen Ausblick, der ihn entzückt, so wünscht er sich gewiß andere herbei, zu Teilnehmern an seinem Genuß. Er braucht darum noch nicht Altruist zu sein, denn erstens: man kann ja nicht immer alles allein essen; und sodann sehnt sich das Menschenherz nach Zusammenklang u. Übereinstimmung. So drängt es mich denn auch, meinen Landsleuten ein Buch zu empfehlen, das ich kürzlich gelesen habe, und welches einen solchen Ausblick in unsere glücklichere Vergangenheit bietet. Es ist zwar schon von berufener Seite besprochen worden, doch wie leicht gleitet das zeitunglesende Auge auch über wertvolles hinweg, oder man vergißt, was man behalten sollte. „Versunkenes“, von Helene Hoerschelmann, gibt eine Reihe von Bildern aus ihrer Jugendzeit in Dorpat und aus ihrem späteren Leben in Rußland, in so entzückender Frische, daß sie für unsere Gegenwart einen heilsamen Bestandteil des Büchertisches in jedem echten Baltenhause darstellen dürften. Es ist natürlich, daß eine so brisante Zeitwende, wie die unsere, eine breite Literatur der Erinnerungen hervorruft, doch es liegt auch nah, daß diese goldenen, oder vergoldeten, Tage der Vergangenheit, Trauerschleier auf die Gegenwart werfen. In solcher Weise wirken die Erinnerungen von Helene Hoerschelmann durchaus nicht. Sie sind mit der ganzen Liebe, ich möchte fast sagen: Verliebtheit, geschrieben, die dieses Thema fordert, aber sie üben keinerlei Druck auf die Gegenwart und schlagen nicht mit

den Gebeinen der Toten nach den Lebenden. — Manchem werden die Erzählungen aus Rußland vielleicht packender erscheinen, wozu das mehr Fremdartige von Umgebung und Charakteren den Grund geben mag, aber demjenigen, der das alte Dorpat von damals kennt, werden diese Bilder besonders lieb sein, weil ihm die ganze Feinheit der Schilderung zugänglich ist. In mehreren der dort vorgeführten Häusern habe ich verkehrt und mußte darüber staunen, wie bei einem solchen Schwung der Darstellung eine so treue Porträtwirkung eingehalten werden konnte. Dieses möchte ich betonen, denn der jungen Generation werden die dort geschilderten Menschen unglauwbwürdig erscheinen. Daß Menschen von ungewöhnlichem Können und Erfolg so kindlich gütig sein können, wie viele der damaligen Träger ihrer Gesellschaft, geht unserer Zeit schwer ein, die mit starken Ellenbogen und schnellen Füßen den Olymp zu erklimmen meint. Vielleicht finden warme Herzen aber doch den Weg über die Grenzen des leiblichen Lebens auch zu Andersgearteten, wenn eine so glückliche Feder die Übermittlung übernimmt, und fügen bei den auseinanderklaffenden Generationen einiges wieder zusammen. Eben sieht es so aus, als wenn der heutigen Jugend die Lebensauffassung unserer jungen Jahre fade erscheine, doch im reiferen Alter wird das wohl anders werden, und dann muß dieses Buch zu einer gesuchten Quelle der Nachricht und der Freude werden.

Zum neuen Jahr.

(Haggai 2, 10.)

In einer Menschheit, der nur, wie es scheint — die
Kunst geblieben —
Im Haß Giftwaffen sich zu schmieden jeglicher
Gestalt, —
Zum neuen Jahre wiederum — die neue
Kraft zu lieben
Auf einer liebeleeren Erde, die entseelt und
kalt! — —

Den ruhelosen Herzen, die vom Zweifel umge-
trieben
Schier rettungslos verfallen sind des Zeitgeists
Allgewalt, —

Zum neuen Jahre, dessen Himmel
Sorgenwolken trüben,
Ein neues, großes Lebensziel, des Glaubens
festen Halt
In unsrer Tage Flucht, die schemenhaft wie
Rauch zerstrieben! —

Den lebensmüden Augen, die im Nächsten schlaße-
mieden
Sich nach der Sonne sehnen der Gerechtigkeit, nach
Frieden,
Wie ihn die not- und leid- und haßgepeitschte Welt
nicht gibt, —

Im neuen Jahr — der Gnade Gottes-
Fülle, die beschieden
Den geistlich Armen, die des Himmelreiches
König liebt, —

Die mit der Liebe Hand am Tempel der Ver-
heißung bauen
Und auf zum Wiederkommenden mit Glaubens-
blicken schauen! — — —

Carl Hunnius.

Dorpat, 3. Januar 1927.

Der Witz.

Skizze von Erich Grote.

Als Gott ihn erschaffen hatte, sprach er zu ihm
also:

„Halte dich fern von allem, was betet und baut.
Gehe zu den Kranken und Kleinen. Vergiß nicht,
daß du ebenfogut Lunte, wie Leuchte bist!“

Als der Witz zur Welt hinunterstieg, sah er, daß
er halb als Narr, halb als Lichtgott gekleidet war.
Von weitem sah er den ganz in Sonnengold getauch-
ten Humor.

„Bruder,“ rief er von weitem, „laß uns zusam-
men gehn!“

Doch dieser hörte nicht auf ihn.

Der Witz begann zu laufen, aber seine Beine
waren kurz, und der Humor hatte einen so großen
Vorsprung, daß er ihn nicht mehr einholte.

„Nicht, nicht!“ sagte der Witz, „dann gehe ich
eben allein!“

— „Ei warum?“ fragte plötzlich eine ganz in
ein Narrengewand gehüllte Gestalt mit einer Geißel
hart an seiner Seite, „ich gehe mit dir!“

„Wer bist du?“ fragte der Witz.

— „Dein Bruder, der Sarkasmus!“ antwortete
die Gestalt.

„Gott schütze mich vor solchen Brüdern!“ sagte
der Witz und trippelte davon.

Er kam zu den ersten Menschen und sah sie
bauen und hielt sich fern von ihnen.

Er kam zu den ersten Christen und hörte sie be-
ten und hielt sich fern von ihnen.

Er kam zu Goethe und sah, daß dort bereits der
Humor saß.

Als er die Tür wieder geschlossen hatte, hörte er
Goethe erregt sprechen. Er hielt sein Ohr hin und
vernahm folgendes: „Viele sind geistreich genug und
voller Kenntnisse, allein sie sind zugleich voller Ei-
telkeit, und um sich von der kurzfristigen Masse als
witzige Köpfe bewundern zu lassen, haben sie keine
Scham und ist ihnen nichts heilig. So geistreich
alles sein mag, ist der Welt doch nichts damit ge-
dient; es läßt sich nichts darauf
gründen. Ja, es kann sogar von der größten
Schädlichkeit sein, indem es die Menschen ver-
wirrt und ihnen den nötigen Halt nimmt. Und
wie weit reichen wir denn mit all unserem Witz!“

„Hm!“ brummte der Witz, „sollte ich am Ende
unnützlich erschaffen sein?“

Er ging zu Nietzsche und sah dort seinen schreck-
lichen Bruder mit der Geißel.

Er wollte schon umkehren und zu Gott zurück-
gehen, da fiel ihm ein, daß der Schöpfer von den
Kranken und Kleinen gesprochen hatte.

Er ging zum zwanzigsten Jahrhundert.

Hier wurde er mit offenen Armen empfangen
und blieb hier, bis aller Granit zu Grand, aller
Glaube zu Glosse, alles Staunen zu Stutzen und
alle Schönheit zu Schaum — — — — zer-
lacht war.

Media in vita.

Mitten im Alltagsleben sind
von Schönheit wir umfassen,
wenn uns — so wir nicht staubesblind —
die Augen aufgegangen.

Zeigt mancher Weg nicht schönen Blick
bei mühevoller Wandern?
Und ist nicht auch für uns ein Glück
das Glück — der Andern?

Erhebe, Gott, aus Niedrigkeit
die stumpf dies Leben fassen,
und gib uns Seelen, groß und weit,
das Glück der Welt zu fassen!

Elisabeth Goerde.

Aus dem Leben der Domschule vor hundert Jahren. 3)

Von A. Winfler-Rebal.

Schulz-Betram jagt von Schüdlöffel: „Bei Sch. wagte niemand sich zu musien. Nicht etwa, weil er durch Stärke imponierte, er sprach eher leise und am wenigsten mit dem Munde. Aber seine Augen sprachen ganz überwältigende Dinge. Weil er ironisch war, fürchteten wir ihn, weil er studend gelehrt war, achteten wir ihn, aber weil er eifrig kalt war, liebten wir ihn nicht. Alle hielten ihn für herzlos, und erst nach seinem frühen Tode erfuhren wir, daß er nichts weniger als herzlos, aber sehr blöde von Natur gewesen war. Diese Schwäche wollte er hinter Ironie verbergen.“ — Trotz der in diesen beiden Schilderungen enthaltenen geringfügigen Abweichungen tritt aus ihnen die Persönlichkeit Schüdlöffels doch klar hervor, denn daß ein Lehrer bei einigen Schülern beliebt ist, bei anderen nicht, liegt in der Natur der Dinge.

Der Unterricht im Russischen war recht dürftig. Meist waren die Lehrer ungebildet; deshalb genossen sie auch nicht die Achtung, wie die übrigen. Der Unterricht fand an der Hand eines Lesebuchs statt, das nur Geschichten zur Nachahmung und Beachtung enthielt, die übersezt wurden. Die Literaturgeschichte fand nur bis Derzhawin Berücksichtigung, von der Blütezeit erfuhren die Schüler nichts. Baer erzählt folgende Episode: Einst wurde der Lehrer *) in der Stunde gefragt, was das L im Namen L. Cimna zu bedeuten habe. Vielleicht Ludwig? — „Als der gute Lehrer darauf nicht zu antworten mußte, und es für gleichgültig erklärte, da hatten wir es ja weg, daß er diese Abfürzungen der lateinischen Namen nicht kannte, und die Klasse teilte sich in die beiden Konjekturen von Ludwig und Leopold. Der Lehrer mußte wohl merken, daß er getäuscht wurde, mußte sich aber nicht zu helfen. Ähnliches wiederholte sich mehrmals, denn andere wollten doch auch so wichtig sein.“

Bekanntlich herrschte in alten Zeiten ein heftiger Gegensatz zwischen Domschülern und Gymnasiasten. Wohl sagt Baer, daß zu seiner Zeit Kämpfe zwischen den Zöglingen beider Schulen nur „in den allerprimärsten und niedrigsten Formen unter sehr wenigen Ruhm- und Latendurstigen der untersten Klassen“ vorkamen. Größere Balgereien hätten nur in einer viel früheren Zeit stattgefunden, „denn alles Andenken daran hatte in der Schule aufgehört.“ Doch scheint es sich hier nur um eine verhältnismäßig kurze Waffenruhe zwischen den Gegnern gehandelt zu haben, denn mein Großvater weiß von förmlichen Schlachten zu berichten, an denen keineswegs nur vereinzelt Schüler teilnahmen. Er erzählt: „Im Sommer 1814 bildete sich zwischen den Domschülern und Gymnasiasten eine erbitterte Feindschaft. Der Schauplatz

der Kämpfe, die immer in Masse geführt wurden und wo man Offiziere und Leiter gewählt hatte, waren die Gräben, Wälle und Kasematten der Festung. Die Erbitterung stieg oft zu einer solchen Höhe, daß recht ernstliche Verletzungen vorkamen. Bei einem solchen Kampfe wurde ein Knabe über die Dombücke geworfen, kam aber wunderbarerweise unbeschädigt im Graben an. Der Eifer, an diesen Kämpfen teilzunehmen, war so groß und der Ehrgeiz, eine Offiziersstelle zu erlangen, so heftig, daß selbst die schwächsten, kleinsten Knaben zum Kampfe sich drängten. Zu Hause hatten die Eltern keine Ahnung davon, was getrieben wurde, selbst die Lehrer beider Schulen ignorierten diese gefährlichen Streitigkeiten. Der Grund dazu mag in der damaligen kriegerischen Stimmung gelegen haben, man freute sich, daß die Knaben sich tüchtig tummelten und körperlich kräftigten. Endlich aber wurde man doch auf diesen Unfug aufmerksam, indem teils Schulstunden darüber versäumt, teils ein übermütiger, roher Ton unter den Schülern einriß. Es sollte der Knabe ausgeschlossen werden, der sich bei solchen Prügeleien betreffen ließ. Nachdem wirklich mehrere Schüler ausgeschlossen waren und die Eltern anfangen entschieden entgegenzuarbeiten, hörten diese Streitigkeiten auf. Statt dessen wandte sich die unbefriedigte Kaufleute inneren Kämpfen zu, und dazu gab in der Domschule meistens der Standesunterschied Anlaß.“

Auch in den 20er Jahren haben noch Kämpfe zwischen Domschülern und Gymnasiasten stattgefunden. Schulz-Betram schreibt: „Die Schymnasien lieferten auf den Stadtwällen den Domschülern Schlachten, ganz so, wie es ihre Vorväter gemacht, und nannten sie Kullös (Truthähne).“ —

In den „Rev. Wöch. Nachr.“ (Nr. 15) findet sich eine Publikation vom 5. April 1812, die ein interessantes Streiflicht auf die Beziehungen zwischen Domschülern und Kaufleuten wirft. Es heißt dort, daß „obnerachtet der öffentlichen Bekanntmachungen und Warnungen . . . dennoch Kaufleute, Handwerker, Herumträger, Bediente u. dgl. fortführen, den Schülern des gedachten ritterschaftlichen Instituts heimlich Waren, Näschereien usw. zu kreditieren und dagegen von ihnen Verschreibungen, Kleidungsstücke und andere Sachen als Pfand oder statt der Zahlung anzunehmen, wodurch der unerfahrenen Jugend Zerstreungen und Abneigung gegen Ordnung, deren Eltern aber Schaden und Verlust erwachse.“ Daher wird solches von der Gouvernementsregierung „allen und jeden, wes Standes sie sein mögen, auf das ernstlichste verboten.“ Übertretern des Verbots droht nicht nur der Verlust ihrer Forderung, sondern außerdem noch Strafe.

*) Major a. D. von Weiß (1808—11).

(Fortsetzung folgt.)

Die Genealogie und ihre Bedeutung für unsere Tage.

R. H. v. L. (Schüler des Dorpater Deutschen Städtischen Gymn.)

(Schluß.)

Einige Winke und Hinweise zur Aufstellung von Stammtafeln seines Geschlechtes, bei der als Hauptregel systematisches Vorgehen gilt:

1. muß man sich selbst und seine Geschwister mit allen Taufnamen, Daten und Orten der Geburt, der Taufe, des Todes, der Beerdigung, der Verheiratung (dasselbe gilt auch für Gatten),

2. die Eltern, deren Geschwister und die Nachkommen derselben (nach in Punkt 1 angeführten Regeln!) aufzeichnen und in derselben Weise von Generation zu Generation hinauf fortfahren. Man bedient sich der Kürze wegen folgender Zeichen, welche allgemein für genealogische Angaben üblich sind:

- ★ geboren,
- getauft,
- † gestorben,
- begraben,
- × gefallen,
- ∞ vermählt,
- ♠ geschieden,
- (∞) verlobt oder aufgeboten.

Als Hauptquellen gelten: Familienpapiere (Taufscheine, Trauscheine, Briefe, Tagebücher und ähnl.), Familienbibeln oder Denkbücher und auch mündliche Überlieferungen. In 2. Linie sind die entsprechenden Kirchenbücher systematischer Durchsicht zu unterziehen; ferner auch die Grabinschriften auf den Friedhöfen. — Es empfiehlt sich auch Familienarchive herzustellen. Diese entstehen aus Sammlungen von Zeitungsauschnitten (Todes-, Tauf- und Vermählungsanzeigen und Nekrologe), Tauf-, Vermählungs-, Beerdigungs-Nieder und -Anzeigen, Familienbildern, Dokumenten, Briefschaften und dgl. mehr, die sich auf die Familie und Verwandtschaft beziehen.

Nächst den Stammtafeln empfiehlt es sich Ahnentafeln aufzustellen, die ganz besonderen Wert repräsentieren. Der Mensch findet sich in seinen Anlagen ebensowohl von der mütterlichen wie von der väterlichen Erbschaftsmasse bestimmt. Wenn er weiter hinaufsteigt, findet er 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern und so fort, in jeder nach oben hinauf folgenden Generation die doppelte Ahnenzahl der vorigen. Die Ahnentafel eines Jeden reicht in die Unendlichkeit (die höchste denkbare Ahnentafel ist 2ⁿ), aber durch die Grenzen der historischen Erkenntnis ist diese in der Möglichkeit ihrer Ausdehnung nach oben begrenzt.

Eng verbunden mit der Genealogie ist die Wappenkunde oder Heraldik. Nächst den Adelswappen (seit dem 11. Jahrh.), gibt es auch bürgerliche und Bauern-Wappen, was vielen noch nicht bekannt sein dürfte. Bürgerliche Wappen gibt es schon um 1300. Vor dem existierten schon die sog. Haus- oder Namensmarken. Im 14. Jahrhundert kamen häuerliche Wappen auf. Es ist Pflicht und Ehrensache eines Jeden, an dem alten Familiensymbol seines Geschlechtes festzuhalten. — Vielfach besteht zwischen Wappen und Familiennamen ein direkter Zusammenhang (redende Wappen). So führen z. B. die Geschlechter: von Hirschheydt einen Hirsch, von Lemm ein Lamm, Bernig einen Bär, Regel eine Katze als Wappenfigur. Auch können Wappenfiguren sich auf einen Beruf beziehen — (Chirurgen: Arzneibecker, Retorten und ähnl.) oder auch den Schutzpatron des Berufes (Buchdrucker: Evang. Johannes, Maler: Lukas) darstellen. Nicht selten finden wir auch Alliancewappen, die in dem längs- oder quergeteilten Schild die Wappenfiguren der etwa in den Wappen der in der Ahnentafel vorkommenden Familien tragen.

Als empfehlenswerte Quellen zur Forschung der Genealogie sind wie oben erwähnt, nächst den Familienpapieren, die Kirchenbücher (die Kirchenb. des ehem. Gow. Estland befinden sich in der Estl. Lit.-Ges. zu Reval und die des zum heut. Estland gehörenden Nord-Livland im Dorpater Reichsarchiv). Neuere baltische genealogische Erzeugnisse sind: Erich Seuberlich, Stammtafeln deutsch-baltischer Geschlechter, Heft 1 (Riga, Kimmel) und Georg Adelheim, die Genealogie der alten Familien Revals (Reval, Wassermann). Zur Einführung in die theoretische, wie auch praktische Genealogie dient am besten das „Lehrbuch für Genealogie“ des hervorragenden Genealogen Ottocar Lorenz. Zur Einführung in die Heraldik — die vom Heraldiker Adolph M. Hildebrandt verfaßte „Wappenfibel“ (1926 neuherausgegeben von Kammerherr Dr. Stephan Kellull von Stradonitz). Reiches genealogisches Material bieten auch die Jahrbücher für Genealogie, Heraldik und Spragistik, die j. Zt. in Mitau jährlich erschienen.

Mögen sich, auch in unserer baltischen Heimat, immer mehr Menschen finden, die sich für Genealogie und die Probleme der Genealogie interessieren und zur Einsicht kommen, von was für einer großen Bedeutung diese besonders in unseren Tagen ist.

„Heil dem Manne, der die Blüte
Gern zu seinen Ahnen kehrt!
Seiner Väter soll sich freuen
Wer sich fühlt der Väter wert!“